A 20071 E

Soziale Arbeit

6.2000

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete

Gewalt als Partizipationsinstrument

Schlüsselbegriffe des systemischen Sozialmanagements

„Asozial" – Arm – Ausgegrenzt

Der internationale Vergleich in Studium und Wissenschaft der Sozialen Arbeit

dzi

Soziale Arbeit 6.2000
Juni 2000
49. Jahrgang

Ulrich Reichmann ist katholischer Theologe und Pädagoge und arbeitet als Referent im Weiterbildungsunternehmen Dr. Lindenberg, Lanzerather Dorfstr. 15, 41472 Neuß

Prof. Dr. Ludger Kolhoff ist Pädagoge und lehrt Soziales Management am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, Ludwig-Winter-Str. 2, 38120 Braunschweig

Matthias Zeng ist Dipl.-Pädagoge und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Erfurt und der Universität Köln jeweils an Projekten zum Thema „Kinderarmut". Fachhochschule Erfurt, Fachbereich Sozialwesen, Altonaer Str. 25, 99085 Erfurt

Prof. Dr. Wolfgang Berg ist Dekan an der Fachhochschule Merseburg, Fachbereich Sozialwesen und hat eine Professur für Europastudien. Fachhochschule Merseburg, Geusaer Straße, 06217 Merseburg

Gewalt als Partizipationsinstrument 202
Hooligans befriedigen psychische Bedürfnisse
Ulrich Reichmann, Neuß

DZI-Kolumne 203

Schlüsselbegriffe des systemischen Sozialmanagements 208
Ludger Kohlhoff, Braunschweig/Wolfenbüttel

„Asozial" – Arm – Ausgegrenzt 214
Zur Tradierung eines Begriffes
Matthias Zeng, Erfurt

Der internationale Vergleich in Studium und Wissenschaft der Sozialen Arbeit 221
Bei uns ist es aber so...
Wolfgang Berg, Merseburg

Rundschau Allgemeines 227
Sozialwesen 228
Gesundheitswesen 228
Jugendhilfe 229
Ausbildungs- und Berufsfragen 230

Tagungskalender 231

Bibliographie Zeitschriften 232

Verlagsbesprechungen 237

Eigenverlag
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Quellen
Akte Nr. 021432-2; K 389; Hauptstaatsarchiv Weimar, Bestand Rat des Bezirkes Erfurt, Abt. Inneres
Akte Nr. 021433; 801400, 1979, Band I; Hauptstaatsarchiv Weimar, Bestand Rat des Bezirkes Erfurt, Abt. Inneres
Akte Nr. 021435/4; 801400, 1977, Band V, Hauptstaatsarchiv Weimar, Bestand Rat des Bezirkes Erfurt, Abt. Inneres
Akte Nr. 021436; Hauptstaatsarchiv Weimar, Bestand Rat des Bezirkes Erfurt, Abt. Inneres
Akte 131-1-173, Bestand der Staatsanwaltschaft Erfurt,
Gemeinsamer Standpunkt: Oberstes Gericht der DDR; 3. Strafsenat; Berlin 22.4.1986, Abschrift (private Quelle)

Dipl.-Sozialpädagogin (FH), 28 J., erste Berufsausbildung als Erzieherin, Zusatzqualifikation im Bereich Medienpädagogik, fexibel, kreativ, belastbar, motiviert und teamorientiert, mit Erfahrungen in den Bereichen Kinder- und Jugendarbeit, Behindertenarbeit, Adoptionsvermittlung, Betriebliche Sozialarbeit und Schuldnerberatung, solide EDV- und gute Sprachkenntnisse in Englisch und Russisch sowie Kenntnisse in Gesprächsführung und empirischer Sozialforschung, sucht nach Abschluss des Anerkennungsjahres ab August 2000 verantwortungsvolle Tätigkeit. Raum: Freiburg im Breisgau oder Tübingen.
Chiffre: Juni.01

Der internationale Vergleich in Studium und Wissenschaft der Sozialen Arbeit

Bei uns ist es aber so...

Wolfgang Berg

Zusammenfassung
Im Studium der Sozialen Arbeit kommt dem internationalen Vergleich aufgrund seines angenehmen Settings eine motivierende Rolle zu, er weckt Neugier und regt die Reflexion hiesiger Praxis an. Vor dem Hintergrund der Entwicklungen zur Sozialarbeitswissenschaft ist der internationale Vergleich eine der fruchtbarsten Methoden, gesellschaftlichen Kontext, Funktion und Wirkung Sozialer Arbeit in Beziehung zu setzen.
Schlüsselwörter
Soziale Arbeit - Studium - Vergleich - international - Methode - Sozialarbeit - Wissenschaft - Praxis

Einleitung

Wir wollen nicht gleich so weit gehen und den Vergleich als die Grundlage jeder Wahrnehmung, jeder Erkenntnis, jedes Urteils behaupten. Hinweise dafür gäbe es zwar genügend, etwa aus sprachwissenschaftlicher Sicht: Wenn wir Wirklichkeit beschreiben, verwenden wir unter anderem Adjektive, die – bis auf wenige Ausnahmen (z. B. „gleich") – steigerbar sind, also in Komparativ und Superlativ Relationen zwischen Objekten unserer Wahrnehmung ausdrücken. Vor allem aber verwenden wir einen Grundbestand von Adjektiven, deren Bedeutung nur als immanenter Vergleich erschließbar ist: Das Objekt übertrifft in Bezug auf eine bestimmte Eigenschaft bzw. Beschaffenheit andere Objekte der gleichen Kategorie – oder nicht, das Objekt entspricht einem vorgegebenen Maßstab – oder nicht, es ist also „kurz" oder „lang", „gut", „wissenschaftlich" und so weiter.

Allein die Semantik von „sozial" würde dazu Belege in Fülle liefern: Verwenden wir dieses Adjektiv als kategorialen, nicht steigerbaren Begriff, so sortieren wir damit Wirklichkeit im Unterschied (!) zu wirtschaftlichen oder technischen Aspekten, definieren sie als gesellschaftlich oder zwischenmenschlich. In dieser Kategorie erfüllen manche Individuen oder Zustände die idealen Ansprüche – oder nicht: sie handeln sozial oder asozial beziehungsweise sind sozial (ausgewogen, gerecht) oder unsozial.

Es gehört zu den Präliminarien eines Kurses über soziale Probleme, den Unterschied zwischen Frage

und Problem herauszuarbeiten. Die vergleichende Semantik von „Problem" erschließt sich sofort, wenn auf die Frage „und wo liegt eigentlich das Problem?" die Spannung zwischen wertorientiertem Anspruch und wahrnehmbarer Wirklichkeit als zugrundeliegende Struktur für jedes „Problem" geklärt werden muss. Es ist zum Beispiel der Widerspruch zwischen Menschenwürde und Abschiebehaft, der das „Asylproblem" schafft. Das „Problematisieren" besteht eben darin, Praxis im Vergleich zu einem wünschbaren Zustand zu beschreiben, das heißt an Normen oder Werten zu messen.

Treptow sieht im Anschluss an *Alice Salomon* sogar den Vergleich als das wesentliche professionelle Muss im Zentrum „sozialpädagogischer Reflexivität": Kann ich in diesem Fall A so handeln wie in den vergleichbaren Fällen B? Sind sie wirklich vergleichbar, gleich gelagert (*Treptow* 1996, S. 4)? In der historischen Rückschau zeigt *Konrad*, beispielsweise für den Froebel-Montessori-Streit, dass erst im Vergleich zweier „Schulen" die Funktion des Spiels und der Stellenwert vorschulischer Erziehung diskutiert und geklärt werden konnte (*Konrad* 1996, S.4).

Für den Zusammenhang der Sozialen Arbeit in der Lehre und Forschung möchte ich mich darauf beschränken, zwei Aspekte des Vergleichs herauszustellen: Der internationale Vergleich ist ein feiner „Appetizer" im Studium der Sozialen Arbeit und eine brauchbare Methodik der Sozialarbeitswissenschaft.

Szenen

▲ *Beacon-Centre*, South Belfast: Während wir noch über die schwerbewaffneten Patrouillen auf der Straßenseite gegenüber nachdenken, treten wir in die zweistöckige Villa in der University Street, die als *Beacon Centre* fungiert: *a centre providing day care facilities for people with mental health needs.* Was heißt eigentlich beacon auf Deutsch? Wie viele Tageseinrichtungen für Menschen mit psychischen Behinderungen gibt es in Deutschland? Wird das Ziel, die Re-Hospitalisierung zu verhindern, weitgehend erreicht?

▲ Haut-de-Lievres, Nancy: Nach der soziologischen Einführung wissen wir, dass in diesem Stadtteil viele Menschen wohnen, die aus Maghreb-Ländern (Algerien, Marokko, Tunesien) stammen. Jetzt besuchen wir das dritte Zentrum (eine Parterrewohnung in einem der größten Hochhäuser Europas), in dem uns die Soziale Arbeit eines freien Trägers vorgestellt wird. Und wieder heißt der Ansatz: Hausaufgabenbetreuung. Ist die schulische Förderung ungenügend? Welche Konflikte bringen die Kinder in die Familie?

▲ Ein Café in Halle: Zum Abschluss des Tagesprogramms teilen die italienischen, lettischen und rumänischen Studierenden ihren Merseburger Kommilitonen, die die Arbeitsgruppe „Wohnungslosigkeit" vorbereitet haben, ihre Verwunderung mit: Mittagstisch, Wärmestube, offener Treff, Notunterkunft – so viele Angebote für Nichtsesshafte in Deutschland hatten sie (vor dem Hintergrund ihres Herkunftslandes) nicht erwartet.

▲ Die Hochschule Bodö hat zwei kleine Räume in einem Einkaufszentrum angemietet, die allen Bürgern offen stehen, wenn sie mit den Behörden, insbesondere der Arbeitsverwaltung und dem Sozialamt nicht zurecht kommen. Studierende der Hochschule machen sich sachkundig, klären Missverständnisse auf, vertreten die Belange der Sozialhilfeberechtigten gegenüber der Verwaltung. Die Studierenden aus Merseburg erörtern das Für und Wider dieses Projektes: klientennahe Ausbildung ja, aber womöglich eine zeitliche und inhaltliche Überforderung?

▲ „Luisa bedauerte, keine Armut gesehen zu haben ... Sie vermisste bettelnde Kinder, ...Kinder, die Autoscheiben oder Schuhe putzten oder Taschentücher ... verkauften..." (aus einem studentischen Bericht, Merseburg 1999).

Rahmen

Diese Szenen stehen für zwei Typen von Veranstaltungen, die zum Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik (in Merseburg) gehören, nämlich
a) die Studien- und Begegnungswoche
b) der multilaterale Workshop.

Gemeinsam ist beiden Veranstaltungsformen, dass sie im Rahmen der „Europastudien" in Zusammenarbeit mit anderen Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit in europäischen Ländern stattfinden. Seit 1994 ist so ein Netzwerk entstanden, das auch andere Formen der Kooperation (Sommerakademien, Dozentenaustausch, gemeinsame Publikationen) umfasst. Zu diesem Netzwerk gehören die Soziale Hochschule Gent/Belgien, die Ichthus-Hochschule Rotterdam/Niederlande, die Fakultät für Management und Verwaltung an der Pädagogischen Hochschule Kielce/Polen, die Regionale Schule für Sozialarbeiter in Mailand/Italien, die JABOK-Akademie für Sozialpädagogik und Theologie in Prag/Tschechische Republik, die Schule für Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der Universität Ulster/Nordirland, die Fakultät für Sozialwissenschaften der Nordland-Hochschule in Bodö/Norwegen, das Ausbildungs- und Forschungs-

institut für Sozialarbeit Nancy/Frankreich, die Hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik „Attistiba" in Riga/Lettland, der Lehrstuhl für Soziale Arbeit an der Babes-Bolyai-Universität Cluj/Rumänien und seit 1999 auch die Fakultät für Pädagogik der Staatsuniversität Chernivtsi/Ukraine.

Bei der Studien- und Begegnungswoche handelt es sich um eine Lehrveranstaltung mit Rahmenprogramm, in aller Regel während der sogenannten Blockwoche. Die Veranstaltung dauert mit An- und Abreise zwischen sechs und neun Tagen. Es nehmen zwischen acht und 20 Studierende aller Semester teil, die auch bei den Vorbereitungen mithelfen. Das Programm vor Ort wird von der Partnerhochschule gestaltet und enthält – dem vereinbarten Leitthema entsprechend – Einführungsveranstaltungen, Vorlesungen, gemeinsame Seminare und Workshops mit Studierenden der Partnerhochschule, Besuche in Einrichtungen, Stadterkundungen und Besichtigungen, Teilhabe am Hochschulleben, informelle Treffen. Seit 1994 fanden jedes Semester insgesamt elf solcher Veranstaltungen (an jedem der genannten Orte einmal, noch nicht in Chernivtsi) statt. Zu den Themen zählten u. a.: Kommunale Einrichtungen der Sozialarbeit, Sozialisation, Sozialmanagement, soziale Probleme in Trabantenstädten, Gemeinwesenarbeit, Straßenkinder, Kulturarbeit im Stadtteil.

Drei Veranstaltungen hatten das Leitthema „Migration", wobei es weniger um den Vergleich gehen konnte, als vielmehr darum, den Studierenden an einer ostdeutschen Hochschule die Tradition der „Ausländerarbeit" in anderen europäischen Ländern vorzustellen. Der multilaterale Workshop wird von den Studienanfängern des Studiengangs Sozialarbeit/Sozialpädagogik, die sich für den Kurs „Soziale Probleme im internationalen Vergleich" (alternativ: „Soziale Probleme in der Region") entscheiden, inhaltlich und organisatorisch vorbereitet. Die Studierenden können an ihre bisherigen Erfahrungen oder Interessen anknüpfen und einen Problembereich auswählen, den sie in kleinen Teams ausarbeiten und für die ausländischen Teilnehmer/-innen aufbereiten: Wohnungslosigkeit, Drogenpolitik, Situation alter Menschen, Armut, Behinderung, Flucht und Migration etc. Grundlage dafür sind die im Kurs erarbeiteten Definitionen: zum Terminus „soziales Problem" gehören etwa folgende Elemente: Widerspruch von gesellschaftlichem Anspruch und Wirklichkeit, Diskriminierung und Stigmatisierung, Defizite der Befriedigung sozialer Bedürfnisse.

Nach diesen Vorbereitungen findet in aller Regel Ende November das multilaterale Treffen in Merseburg statt. Die Merseburger Teams bilden mit den Studierenden ausländischer Hochschulen Arbeitsgruppen zu „ihrem" Thema und vergleichen diesbezüglich gesellschaftliche Bedingungen und die Reichweite sozialer Dienste. Dieser Veranstaltungstyp wurde in jedem Wintersemester seit 1994, also mittlerweile zum sechsten Mal realisiert. In der Regel nehmen vier bis sechs Studentengruppen aus dem Ausland, zwischen 35 und 50 Studierende und jeweils eine begleitende Lehrkraft, teil. Beim multilateralen Workshop im November 1999 beteiligten sich beispielsweise insgesamt 49 Studierende aus Belgien, der Ukraine, Italien, Rumänien, Polen und der Tschechischen Republik.

Appetizer

Das Appetizing besteht zunächst darin, dass die Studierenden Spaß daran entwickeln, sich mit Studierenden aus anderen Ländern zu treffen und auszutauschen. Das *social event*, das es zweifellos auch ist, verbindet sich mit der informellen und formellen Kommunikation über soziale Probleme. Von erheblicher Bedeutung ist dabei die Vorbereitungsphase, in der die Studierenden den Workshop und den Aufenthalt an der Hochschule im Ausland organisatorisch und inhaltlich ausarbeiten: Sie müssen sich darauf verständigen, was sie als Gruppe präsentieren wollen. Soll die multilaterale Arbeitsgruppe eine Drogenberatungsstelle besuchen oder Betreutes Wohnen für Alkoholiker – worin besteht das Drogenproblem in Ostdeutschland eigentlich? Ist die Arbeitslosenstatistik für Ostdeutschland denn korrekt – ohne Umschulung, SAM und ABM?

Die vorbereitenden Teams stoßen regelmäßig an methodologische und moralische Probleme, die die Sozialwissenschaften prinzipiell, allerdings manchen mehr, manchen weniger bewusst, bereiten. Von Ersteren sind übrigens, soweit es Messungen betrifft (*heisenbergsche* Unschärferelation) auch die Naturwissenschaften nicht verschont: Wer die soziale Wirklichkeit beobachtet, sieht eine Situation, der er selbst angehört (oder die er gar erst herstellt).

Wer sich bei einem sogenannten Fachbesuch über eine bestimmte „Klientel" informieren möchte, hat die Wahl zwischen Berichten aus zweiter Hand, medialer Information, zum Beispiel einem Videofilm über den Ausflug der Behindertengruppe (womit das Problem auf die Situation mit der Videokamera verschoben, aber nicht prinzipiell gelöst ist) oder der Präsenz am Ort, also der Kommunikation (einschließlich der intendierten Nicht-Kommunikation, die ja auch Kommunikation ist) mit den anwesenden Menschen. Die Studierenden in den Vorberei-

tungsgruppen setzen sich regelmäßig mit dem von ihnen so genannten „Zoo-Effekt" auseinander, aber damit auch ihrem Verhältnis zu den Zielgruppen Sozialer Arbeit. Vielen wird nicht nur deutlich, wie schwer es ist, Soziale Arbeit „zu konsumieren", zu betrachten, sondern auch, wie schwer es ist/sein muss, sie zu verkaufen, also der Öffentlichkeit gegenüber darzustellen.

Beim Besuch der multilateralen Kleingruppe in einer Einrichtung finden die Studierenden den Zugang zur jeweiligen sozialen Situation (Besuchte-Besucher-Konstellation, die sie selbst mit herbeiführen), indem sie sich und den Studienzusammenhang vorstellen und auf alle möglichen, nur bedingt voraussagbaren Reaktionen etwa seitens der Menschen in einer Wärmestube vorbereiten, die es schön finden, wenn sich sogar Studierende aus Lettland oder Italien für sie interessieren oder über „diesen Rummel" nur lauthals fluchen.

Im Mittelpunkt der Begegnungswochen oder Workshops steht die Kommunikation über soziale Probleme und Soziale Arbeit im Vergleich. Die eingangs berichteten „Szenen" geben davon einen kleinen Eindruck. Die Funktionen eines solchen Praxisvergleichs sind offensichtlich: Die Studierenden stellen sich und anderen Fragen; sie erkennen dabei möglicherweise:

▲ Ein und dasselbe soziale Problem kann sich je nach gesellschaftlichen Bedingungen ganz unterschiedlich darstellen: *homelessness* betrifft in Großbritannien vor allem Eigenheimbesitzer, die die Abzahlungen nicht mehr aufbringen können.
▲ Ein soziales Problem kann unterschiedlich definiert sein, etwa „Drogenmissbrauch": In den Niederlanden wird es inzwischen weit enger („harte Drogen") gesehen als in Deutschland, wo jedoch Alkohol bei weitem nicht die gesellschaftspolitische und sozialarbeiterische Aufmerksamkeit erfährt wie zum Beispiel in Skandinavien.
▲ Die gegenwärtige Diskussion über die Systeme sozialer Sicherheit, insbesondere über die (durch Arbeitslosigkeit induzierten) Dilemmata der Sozialversicherungen, stellt sich dem schon ganz anders dar, der die steuerfinanzierten Sicherungen im Krankheitsfall (wie in Großbritannien) oder bei Ende der Erwerbstätigkeit im Alter („Volksrente" in Dänemark) heranzieht. Dementsprechend ist es nicht sinnvoll, allein die Sozialversicherungsbeiträge zu vergleichen (die in Dänemark beispielsweise relativ niedrig sind, weil die Steuerbelastung umso höher ist).
▲ Arbeitsplätze, Lebensstandard, Infrastruktur, soziale Sicherung – gewiss liegt es nahe, die Realität in den neuen Bundesländern am westdeutschen Standard zu messen. Die Schwierigkeiten, die Menschen in anderen postkommunistischen Ländern zu bewältigen haben, sind erheblich. Die Mehrzahl der Rentner/-innen in Tschechien oder Lettland, Rumänien oder Bulgarien erhält so geringe Renten, dass sie ohne Zuverdienst deutlich unterhalb des Existenzminimums überleben müssen.

Mit dem Vergleich stellen sich also die Fragen nach den Ursachen, den Erscheinungsformen, dem Kontext und dem Maßstab sozialer Probleme. Der Vergleich fordert und fördert Fertigkeiten, die als soziale wie wissenschaftliche Kompetenzen gleichermaßen gelten können:
▲ aus der eigenen Praxis, Tradition und Systematik „heraustreten" zu können, diese „von außen" zu betrachten;
▲ sich in die „Logik" einer anderen Gesellschaft, einer anderen professionellen Tradition hineinzuversetzen;
▲ Alternativen, immer im jeweiligen Kontext, nicht nur festzustellen, weder als gleich-gültig (kontingent, unvergleichbar) noch ethnozentrisch als falsch abzutun, sondern auf die grundlegenden Werte und Ziele hin zu überprüfen.

Zur Dialektik des Vergleichens gehört es, dass Unterschiede nur festgestellt werden können auf der Basis gemeinsamer Wahrnehmungsmuster, gleichbedeutender Begriffe, übereinstimmender (Erkenntnis-) Interessen und Ziele. Was ist das *Tertium comparationis?* Gerade in den formellen und informellen Diskussionen der internationalen Veranstaltungen kommen die gesellschaftspolitischen und professionellen Standards zum Ausdruck: Lebensqualität, Selbständigkeit, *self-help, empowerment.*

Methode

Die langwierigen, angestrengten Bemühungen, Sozialarbeitswissenschaft zu proklamieren, können als bekannt vorausgesetzt werden. Eine Bedingung, sich als Wissenschaft zu etablieren, ist die, über einen Kanon eingeführter und anerkannter Methoden zur Erkenntnisgewinnung zu verfügen.

Als Beispiel kann hier die Politikwissenschaft dienen, die sich in Europa erst relativ spät aus Staatsrechtslehre, Philosophie und Geschichtswissenschaft heraus verselbstständigen konnte. Dazu hat meines Erachtens der internationale Vergleich als wissenschaftliche Methode erheblich, und zwar in doppelter Weise, beigetragen. Zum einen konnten es sich Nationalstaaten nicht leisten oder es nicht zulassen, im Zuge der „vergleichenden Regierungslehre" von außen her betrachtet zu werden – mussten somit

dieser potentiellen Fremddefinition den eigenen Wissenschaftsbetrieb, also Lehrstühle der gleichen Denomination entgegenstellen. Der andere Grund ist sicherlich gewichtiger und von weitreichender Bedeutung: Sozialwissenschaftler/-innen können, zumindest für Makrosysteme, Hypothesen nicht experimentell überprüfen. Als Politologe kann ich, etwa für eine struktur-funktionale Analyse des Systems A eine verfassungsmäßige Institution, eine Partei, ein sozioökonomisches Faktum, ein Element der politischen Kultur usf. nicht wegnehmen, um zu sehen, was dann passiert. Ich kann aber politische Systeme betrachten, in denen es beispielsweise kein Verfassungsgericht, keine konfessionell gebundene Partei, eine große Zahl von Selbstständigen oder eine reiche Konflikttradition gibt. Wie funktionieren diese im Vergleich zu A? Der Vergleich tritt an die Stelle des Experiments.

Bei der Sozialarbeitswissenschaft verhält es sich kaum anders. Ich gehe dabei nicht auf die Richtung ein, die Soziale Arbeit (allein) als das Handeln von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern beschreibt, rekonstruiert, misst. Im Mittelpunkt meines Interesses steht vielmehr die Frage, wie soziale Probleme gesellschaftlich und politisch verursacht, definiert und sozialarbeiterisch-sozialpolitisch gelöst werden können. Es sind dies die Handlungsbedingungen der sozialarbeiterischen Profession, also die handlungsauslösenden Faktoren, die Normierungen und Handlungsmöglichkeiten/-Bedingungen.

Die Nähe zur *political science* ist nicht zufällig; es wäre gut möglich, diese Handlungsbedingungen auch als Gegenstand der Politikwissenschaft zu begreifen, nämlich als Teil der policy-Forschung, hier wiederum von *social policy* und *social work policy*: Wie sind die gesetzlichen, strukturellen, finanziellen Bedingungen von Sozialer Arbeit gestaltet, welcher *output* (Regelung) hat welches *outcome* (Ergebnis)? Während es an vergleichenden Arbeiten zu *social policy*, meist als Vergleich der Systeme sozialer Sicherung konzipiert, nicht mangelt (exemplarisch *Schmid* 1996, quantifizierend *Hanesch* 1998), sind es weit weniger in Hinsicht auf *social policy* als Rahmenbedingung Sozialer Arbeit.

Den wissenschaftlichen Austausch dazu hat das *Scandinavian Journal of Social Welfare*, neuerdings *International Journal of Social Welfare*, wie kaum eine andere Zeitschrift befördert. Was ich unter *social work policy* verstehe, kann an einem Artikel verdeutlicht werden: *K.* und *A. Weightman* haben darin nachgewiesen, dass sich die gesetzlichen Vorgaben und damit auch der politisch definierte Auftrag an die Soziale Arbeit, die gesellschaftlichen Erwartungen (die Autoren nannten es das „kulturelle System") in Schweden und England in Bezug auf *child care* grundlegend unterschieden. Die Intervention der englischen Sozialarbeit ist auf „Missbrauch" in einer pathologischen Familie eingestellt, die schwedische Praxis hingegen auf Prävention bei ungünstigen Familienverhältnissen (*Weightman* 1995, S. 77). So wissen, wie die Autoren ausführlich erläutern, die schwedischen Sozialarbeiter/-innen, dass sie nichts falsch machen (können), die englischen jedoch, dass sie es nie recht machen (ebd., S. 76).

Der Vergleich ersetzt das Experiment. Dabei muss es nicht notwendigerweise ein internationaler Vergleich sein. Solange jedoch Sozialpolitik, die die Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit bestimmt, eine Domäne des Nationalstaates bleibt, ist der Vergleich zwischen Nationalstaaten die geeignete Methode, die Funktion unterschiedlicher Elemente zu überprüfen. Von der „Europäisierung der Sozialpolitik" kann nicht die Rede sein, solange Kompetenzen auf die Europäische Union nur zaghaft übertragen werden. Dass die Wirtschafts- und Währungsunion in den EU-Staaten einerseits, die Vorbereitung auf den Beitritt in den Reformstaaten in Mittel- und Osteuropa andererseits, erhebliche soziale und sozialpolitische Wirkungen entfalten, ist davon unberührt.

Das sozialarbeitswissenschaftliche „Experiment" des Vergleichs ist unterhalb der nationalstaatlichen Ebene natürlich gängige Praxis zwischen Kommunen, zwischen Wohlfahrtsverbänden, zwischen öffentlichen und freien Trägern, in Hinsicht auf die erreichten Zielgruppen, die Konzeption, die Kosten.

Wenn aber der Vergleichspunkt auf der Ebene des *decision making* liegen muss, ist es nur beschränkt sinnvoll, die Bedingungen der Sozialarbeit in den deutschen Bundesländern zu vergleichen, da deren sozialpolitische Gestaltungsmöglichkeiten nicht so sehr in der Landes-„Sozialpolitik" liegen, sondern in der Einflussnahme auf die Bundespolitik (*Münch* 1997). Der gleiche Zusammenhang wird deutlich, wenn innerhalb der Nationalstaaten Experimente zum Vergleich stattfinden (können), eben weil die nationalstaatliche Norm kontrolliert außer Kraft gesetzt wurde (*Modellversuch*).

Es ist sicherlich kein Zufall, dass es gerade bei einem sozialen Problem supranationalen Zuschnitts par excellence, dem „Drogenproblem", Vergleiche und die politische Diskussion darüber in besonders großem Umfang gibt, und zwar zwischen den Nationalstaaten wie innerhalb. In solchen Modellversuchen,

im Vergleich zum Rest der nationalstaatlichen Praxis und zu anderen Nationalstaaten, sind bemerkenswerte Ergebnisse erzielt worden, die immer wieder eindringlich und überzeugend berichtet werden.

Die staatlich kontrollierte Abgabe von Drogen in Merseyside/England beispielsweise hat das Leben der Süchtigen dahingehend grundlegend verändert, dass gesundheitliche Schäden und Kriminalisierung/Kriminalität praktisch ausgeschlossen werden. Den Sozialarbeitern obliegt dabei das *monitoring*, also zu überprüfen, ob die Süchtigen die Bedingungen des Programms einhalten (*Glauert* 1994). Dass weder in Großbritannien noch in einem anderen Staat die Erkenntnisse sozialpolitisch umgesetzt wurden, hat Gründe, die einer weiteren Diskussion bedürften. *Treptow* hat in einer der wenigen, zudem auch weithin unbeachteten Arbeiten zur Methodik des Vergleichs darauf hingewiesen, dass er vielfach nur als Argument für die eine oder andere Position bemüht wird (*Treptow* 1996, S. 2 und 14).

Vergleich statt Experiment

Wenn ich wissen will, ob Prohibition Alkoholmissbrauch verhindert, kann ich die Länder-Daten über die entsprechenden Erkrankungen nach diesem Gesichtspunkt sortieren. Ist die Mietschulden-Übernahme eine (gute) Alternative zur Zwangsräumung? Die jeweilige finanzielle Belastung für die öffentliche Hand lässt sich errechnen, was aber ist die Langzeitwirkung (zunehmende Nachlässigkeit, abnehmende Zahlungsdisziplin usw.)? Die Frage lässt sich beantworten, wenn es ein Land gibt, das diese Regelung schon seit Jahrzehnten pflegt.

Der internationale Vergleich könnte eine prospektive Bedeutung gewinnen, die nicht unterschätzt werden sollte. Als Ende 1990 die Medien schockierende Berichte über die Lebenssituation von Kindern in rumänischen Heimen brachten, hat dies viele Initiativen, Hilfstransporte und Sponsoren auf den Plan gerufen mit dem Ziel, die Kinderheime in Rumänien in einen ordentlichen, menschenwürdigen Zustand zu bringen. Alternativen zur Heimunterbringung selbst wurden selten entwickelt, und wenn (zum Beispiel Vollzeitpflege), dann sind sie zaghaft betrieben worden und – aus diversen Gründen – ohne Erfolg geblieben. Ließe sich nun nachweisen, dass Sozialpädagogische Familienhilfe in einer vergleichbaren Konstellation „funktionierte", müssten und könnten die in Rumänien tätigen Hilfsorganisationen ihre Tätigkeit weitgehend umstellen.

Die prospektive Bedeutung zeigt sich aber auch für die *social (work) policy* in der Bundesrepublik Deutschland: Die guten Erfahrungen mit dem Wegweisungsrecht in Österreich, das ohnehin auf die Gewalt gegenüber Frauen viel „logischer" reagiert (nämlich den Verursacher abweist, nicht die Frau ins Frauenschutzhaus treibt), werden auch in der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr zu ignorieren sein und die Frauenhaus-Szene grundlegend ändern, insbesondere deren Beratungsfunktion höher bewerten.

Der Vergleich als wissenschaftliche Methode führt zu richtigen Erkenntnissen jedoch nur dann, wenn die „Vergleichbarkeit" gegeben ist. Dies bedeutet streng genommen, dass in einer struktur-funktionalen Analyse zwei Systeme sich nur an einem Punkt, nämlich dem Strukturelement, unterscheiden dürfen, dessen Funktion nachgewiesen werden soll. Nur wenn – um eines der oben genannten Beispiele aufzugreifen – das System der sozialen Sicherung, die Familienstruktur, die sozioökonomische Lage usw. in Rumänien und Deutschland „vergleichbar" (also gleich) wären, ließen sich vollgültige Schlüsse auf die möglichen Wirkungen der Sozialpädagogischen Familienhilfe in Rumänien ziehen.

Umgekehrt bietet der „Fixpunkt" einer in mehreren Nationalstaaten gegebenen „gleichen" Praxis oder Struktur oder Funktion die Chance, auf andere Variablen der Systeme zu schließen. Wenn – um ein aktuelles Beispiel zur Sozialen Arbeit, freilich nicht zur professionellen, zu wählen – die Frage ist, welche Rahmenbedingungen (*social policy* in meinem Sinne) dazu geeignet wären, freiwillige Tätigkeit im sozialen oder kulturellen Bereich zu fördern, kann ein Vergleich zwischen verschiedenen Ländern sehr hilfreich sein (*Gaskin; Smith; Paulwitz* 1996). Wenn wir einen einheitlichen Inhalt von *volunteering* voraussetzen, muss die unterschiedliche Ausprägung freiwilliger Tätigkeit, etwa ihre zeitliche Bedeutung für die Freiwilligen (ebd., S. 65), auf andere Faktoren, die Tradition, die gesetzlichen Regelungen, die gesellschaftliche Situation zurückzuführen sein. Das vergleichsweise geringere und lustlosere Voluntieren in Frankreich oder der Slowakei ist mit dem (traditionellen beziehungsweise zeitweiligen) Verordnungscharakter plausibel erklärt. Schließlich geben, auch das ist eine Funktion des Vergleichs, ähnliche oder gleiche Daten über die Unterschiede der Nationalstaaten hinweg diesen ein besonderes Gewicht: Wenn dem Volunteering in allen Ländern – laut Befragung von Volunteers und Nicht-Volunteers – vor allem Zeitknappheit, aber kein grundsätzlicher Einwand entgegenstehe, könnte auf eine „anhaltende kulturelle Verankerung" (ebd., S. 185) in Europa geschlossen werden.

Vielfach, um wieder auf die studentischen Veranstaltungen zurückzukommen, ist das Ergebnis des Vergleichs für manche Mitwirkende anfangs eher ernüchternd, ja enttäuschend: *community work, case management, maatwerk,* Obdachlosenzeitung, *net-working* usw. – „das ist bei uns nicht anders als dort". Dass sich Soziale Arbeit als Profession in der Praxis und Ausbildung seit jeher im internationalen Austausch entwickelt hat, ist vielfach dargestellt worden (beispielsweise dokumentiert durch *Seibel; Lorenz* 1998). Den Studierenden, Lehrenden tut es wohl ebenso wie den Praktikern gut, sich als Teil einer *professional/scientific community* zu empfinden, ob nun mehr Unterschiede oder mehr Gemeinsamkeiten festgestellt werden. Auch wenn Unterschiede zu Tage kommen, bleiben sie doch im Vergleich verbunden. Wenn die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ihr Methodenreservoir inventarisiert, ihre Analyseinstrumente schärft, sollte der internationale Vergleich nicht fehlen.

Literatur

Gaskin, Katherine; Smith, Justin Davis; Paulwitz, Irmtraud u. a.: Ein neues bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn europäischen Ländern. Freiburg 1996

Glauert, Martin: Verschreiben statt Vertreiben. Erfahrungen mit der kontrollierten Abgabe von Drogen an Abhängige in England. In: Neue Praxis 3/1994, S. 274-282

Hanesch, Walter: Soziale Sicherung im europäischen Vergleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 34-35/1998, S. 15-26

Konrad, Franz-Michael: Zur Geschichte und Pragmatik des Vergleichens in der Sozialpädagogik. Drei Fallbeispiele aus den zwanziger Jahren. In: Treptow 1996, S. 23-49

Münch, Ursula: Sozialpolitik und Föderalismus. Zur Dynamik und Aufgabenverteilung im sozialen Bundesstaat. Opladen 1997

Schmid, Josef: Wohlfahrtsstaaten im Vergleich. Soziale Sicherungssysteme in Europa. Opladen 1996

Seibel, Friedrich W.; Lorenz, Walter (Hrsg.): Soziale Professionen für ein soziales Europa. Frankfurt 1998

Treptow, Rainer: Wozu vergleichen? Komparatistisches Denken in der Sozialpädagogik/Sozialarbeit. In: Treptow 1996, S. 1-21

Treptow, Rainer (Hrsg.): Internationaler Vergleich und soziale Arbeit. Theorie, Anwendung und Perspektive. Rheinfelden/Berlin 1996

Weightman, K.; Weightman, A.: „Never right, never wrong": child welfare and social work in England and Sweden. In: Scandinavian Journal of Social Welfare 4/1995, S. 75-84

Rundschau

▶ Allgemeines

Altersgrenze für Arbeitslose und Altersteilzeitbeschäftigte. Die aktuelle Tarifrunde hat die Altersteilzeitarbeit als Instrument der Arbeitsmarktpolitik erneut in das Blickfeld gerückt. Inzwischen bestehen bereits rund 350 Tarifverträge, nach denen ältere Arbeitnehmer/-innen nach einer Altersteilzeitphase vorzeitig, frühestens jedoch ab 60 Jahren, in Rente gehen können. Sie müssen in diesem Fall jedoch – je nach Geburtsjahr und -monat – einen Abschlag von bis zu 18 % von ihrer Rente in Kauf nehmen, und das lebenslang. Darauf weist die Landesversicherungsanstalt Westfalen hin. Auch 45 Beitragsjahre, wie viele irrtümlich glauben, schützen nicht vor einer Rentenkürzung. Nur für Jahrgänge vor 1942 gibt es Vertrauensschutzregelungen, die die Rentenkürzungen jedoch lediglich abmildern. Seit 1996 können ältere Arbeitnehmer/-innen, sofern ein Tarifvertrag vorliegt, Altersteilzeitarbeit leisten. Wer mindestens 55 Jahre alt ist und seine Arbeitszeit für wenigstens zwei Jahre auf die Hälfte der bisherigen wöchentlichen Arbeitszeit reduziert, kann bei ausreichend langer Versicherungszeit anschließend vorzeitig in Rente gehen. Seit Anfang 2000 gilt das auch für Teilzeitarbeitskräfte. *Quelle: Pressemitteilung der LVA Westfalen v. 8.5.2000*

Kündigungen bedürfen der Schriftform. Ab 1. Mai 2000 bedarf die Beendigung von Arbeitsverhältnissen der Schriftform. Dies gilt unabhängig davon, wer die Kündigung ausspricht, ob Arbeitgeber/-in oder Arbeitnehmer/-in. Darauf wies die bayerische Arbeitsministerin Barbara Stamm hin. Zurückzuführen ist die neue Regelung auf das Arbeitsgerichtsbeschleunigungsgesetz. „Den Arbeitsgerichten bleibt in Zukunft eine aufwändige Beweiserhebung erspart, ob überhaupt eine Kündigung vorliegt. Die Verfahren vor den Gerichten werden dadurch vereinfacht und beschleunigt", so die Ministerin. Mit dem Gesetz wird das Bürgerliche Gesetzbuch entsprechend geändert. Die neue Vorschrift lautet: „Die Beendigung von Arbeitsverhältnissen durch Kündigung oder Auflösungsvertrag sowie die Befristung bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Schriftform." Unbefristete Arbeitsverhältnisse können dagegen auch künftig mündlich vereinbart werden. *Quelle: Pressemitteilung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit 205.00*

Opferrechte/Opferpflichten. Ein Überblick über die Stellung der durch Straftaten Verletzten im Strafverfahren seit Inkrafttreten des Zeugenschutzgesetzes. 6. Auflage. Von Hans-Jürgen Kerner. Selbstverlag, Weisser Ring e.V., Mainz 1999, 197 S., DM 5,– *DZI-D-4334*

In jüngster Zeit rücken die Opfer von Kriminalität und Gewalt immer stärker in den Blickpunkt staatlicher Verantwortung. Politik, Justiz und Verwaltung werden sich, ebenso wie Wissenschaft und Medien, zunehmend ihrer Verpflichtung bewusst, den Opfern zumindest die gleiche Aufmerksamkeit und Beachtung zukommen zu lassen, wie sie